

Es gilt das gesprochene Wort!

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt aus Anlass
des Gedenktages des hl. Josefmaria Escrivá de Balaguer,
Samstag, 26. Juni 2010, Hoher Dom zu Essen**

**Texte: Gen 2,4 b – 9.15
 Lk 5,1 - 11**

Liebe Mitbrüder,

liebe Schwestern und Brüder aus der Gemeinschaft des Opus Dei,

liebe Schwestern und Brüder!

- I. Das 20. Jahrhundert ist reich von Entwicklungen in unserer Kirche. Gott hat in jenen Jahren, die zugleich gezeichnet waren von ungeheurer Gewalt, Unrechtsregimen und dem Zertreten der Würde des Menschen, der Kirche neue Wege mit dem Menschen gezeigt. Eine solch besondere Zeit begann auch nach dem 1. Weltkrieg und der sich anschließenden sehr schwierigen und gewaltreichen Zeit in Spanien. In einer Welt größter Bestrittenheit der Werte und Traditionen des gelebten kirchlichen Glaubens erkannte der hl. Josefmaria Escrivá den neuen Wert von Familie und Bildung, von Gemeinschaft und eines geformten kirchlichen Lebens. Das aus diesen Gründungsimpulsen erwachsende „Opus Dei“ gehört zu jenen Zeichen dieser Zeit des 20. Jahrhunderts, die sensibel vorbereiteten, was das II. Vatikanische Konzil mit den ersten Worten seiner Pastoralconstitution so beschreibt: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, sind Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“ (GS 1). In der gesamten Kirchengeschichte ist es immer wieder das sensible Wahrnehmen der Freuden und Hoffnungen, der Traurigkeiten und Ängste, der Fähigkeiten wie der Abgründe des Menschen und der Welt, die im Namen des Evangeliums nach Neuem suchen lassen, um Kirchesein zu leben. Das Opus Dei weiß sich dabei dem Bewusstsein verpflichtet, dass Christsein in der Kirche des Rufes und der Entscheidung bedarf, wie auch der Förderung des Verstehens des rechten Menschseins und des Lebens in der Familie.

Die Schrifttexte des heutigen Gedenktages zeigen dies aufs Genaueste. Sowohl der zweite Bericht der Schöpfung, der sich im 2. Kapitel des Buches Genesis findet und eine ältere Schöpfungsdarstellung zeigt, in der der Schwerpunkt auf der Erschaffung des Menschen und seiner Lebensordnung in Ehe, Familie und mitmenschlicher Gemeinschaft liegt, als auch das Evangelium des Lukas aus dem 5. Kapitel, das von der Berufung der ersten Jünger und ihrer Sendung berichtet, deuten dies aus.

- II. Der hl. Josefmaria Escrivá und erst recht das II. Vatikanische Konzil wissen, dass Christsein neben aller Wertschätzung für Tradition und Gewohnheit des Angerühtheins und Herausgerufenseins bedarf. Der Bericht des Lukas über die Berufung der ersten Jünger zeigt, wie sehr Berufung vom machtvollen Ruf Jesu und seiner Beziehung zum Menschen abhängt. Mitten aus dem Leben wird Petrus herausgerufen, um das Unmögliche zu tun, nämlich: Gegen alle Berufslogik eines Fischers, mitten am Tag, die Netze auszuwerfen und zu fischen. Petrus sehen wir im Lukasevangelium als einen Gehorchenden: „Doch wenn Du es sagst, werde ich die Netze auswerfen“ (Lk 5, 5). Dieses Wort an Jesus und die machtvolle Geste Jesu, sich in eine nicht mehr aufzulösende Beziehung zu Petrus zu setzen, zeigt, wohin es im Christsein heute geht. Es braucht den Gehorchenden und den hörenden Menschen, der bereit ist, sich Christus selbst eng zu verbinden. Wo dies geschieht, werden die Netze des Fischfangs unerwartet gefüllt. Im Evangelium wird erzählt, dass die Jünger so viele Fische fingen, dass sie drohten, unterzugehen (vgl. Lk 5,7). Angesichts dieser Ereignisse erkennt Petrus, dass er ein sündiger Mensch ist, und erhält seinen Ruf, Menschenfischer zu werden. Auch diese beiden Aspekte gehören nicht nur zur Beziehung Jesu zu Petrus, sondern zur Beziehung des Christen zu Christus. Vor ihm ist keiner vollkommen, sondern derjenige, der sich immer neu auf Gott ausrichten und am Evangelium, d. h. an Jesus selbst maßnehmen muss. Denn Sünde ist überall da, wo ein Mensch lebt, als gäbe es Gott nicht und ganz auf sich vertraut. Petrus lernt, dass seine Existenz ein Hören auf Jesus ist. Darum wird er zum Menschenfischer. Wo also der hörende Petrus auf den machtvollen rufenden Jesus trifft, sich Petrus auf Christus einlässt und erkennt, wer er ist, dort gewinnt das Christsein Gestalt und erfährt seine Sendung.

Dies gehört heute, in der weltlichen Welt in der wir leben, mehr und mehr zu den Einsichten, die wir in den Reichtum der Kirche einbringen. Wir sind Menschen, die sich von Christus berühren und von ihm her das Unmögliche wagen. Die sich rufen lassen, wissend, dass sie nicht heil und vollkommen, sondern sündig sind und von Christus her heil werden und eine Sendung für andere empfangen. Gerade hier zeigt sich: In unserer weltlichen Welt leben wir Christen nicht für uns, sondern für andere. Wo dies geschieht, da tun Menschen das, was Petrus und seine Gefährten vormachen: „Und sie zogen die Boote an Land, ließen alles zurück und folgten ihm nach“ (Lk 5, 11).

Bemerkenswert an dieser Berufungserzählung ist, dass Petrus nicht alleine berufen wird, sondern ebenso Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, die mit Simon zusammenarbeiteten (vgl. Lk 5,10). Alle drei scheinen in einer Art Genossenschaft ihren Weg gegangen zu sein. Diese Genossenschaft ist ein Bild für die Kirche. Keiner lebt aus der persönlichen Beziehung zu Jesus allein, sondern immer in der von Jesus zugleich gewollten Gemeinschaft der Kirche, die Trost und Wegweisung, Unterstützung und liebende Nähe vermittelt. Dem II. Vatikanischen Konzil war die Kirchlichkeit des Glaubens von eminenter Bedeutung. Sie ist es jedem Bischof, sie ist es allen Katholiken, sie ist es darum dem Opus Dei. Die Dynamik dieser Berufungserzählung birgt wesentliche Hinweise auf Form und Inhalt heutigen Christseins in sich: Der Christ ist gerufen vom machtvollen Jesus und lebt hörend und gehorchend auf ihn. Der Christ lebt nicht als wäre er sich selbst genug, sondern lässt sich ganz, weil er ein sündiger Mensch ist, von Gott beschenken und senden. Der Christ tut dies in der Gemeinschaft der Kirche und nie allein. Der Christ ist auf diese Weise der Mensch in der Nachfolge.

Im heutigen Evangelium schließlich steht ein schönes Wort, das in seiner lateinischen Fassung Papst Johannes Paul II. über das Heilige Jahr 2000 gestellt hat. In der deutschen Fassung heißt es dort: „Fahr hinaus auf den See!“ (Lk 5, 4). „Duc in altum!“ lautet die lateinische Fassung, die einen Impuls aussenden will für ein dynamisches kirchliches Christsein, das sich nicht von sich und den geschützten innerkirchlichen Kreisen, sondern von der Sendung mitten in die Welt, d. h. mitten in das Meer der Gefahren, der Dunkelheiten und Abgründe her

bestimmt.

- III. Zu den wichtigen Anliegen des hl. Josefmarie Escrivá und zu den missionarischen Impulsen des Opus Dei gehört, die unumstößliche und für Kirche wie Gesellschaft gründende Bedeutung von Ehe und Familie als Gemeinschaft von Mann und Frau, die offen ist für Kinder und sich diese schenken lässt, zu betonen. Dies gehört zu den Zielen des entschieden und von Jesus selbst ergriffenen Christen, der sich senden lässt und auf das Meer der heutigen Herausforderungen ausfährt. Eine der größten Herausforderungen, die ich kirchlich, kulturell und politisch, also gesamtgesellschaftliche sehe, ist die von Schutz und Förderung von Ehe und Familie. Der zweite in der Heiligen Schrift zu findende, aber ältere Schöpfungsbericht weist in kraftvoll poetischer Sprache darauf hin. Die Schöpfung selbst ist nicht Werk des Menschen, sondern deutlicher Hinweis auf die religiöse Aussageabsicht der Heiligen Schrift: Alles ist von Gott geschaffen; der Mensch ist nicht das Produkt der Natur und des eigenen Willens, sondern der von Gott in die Welt gesetzte Partner Gottes; der Mensch ist auf Gemeinschaft hin geschaffen; der Mensch hat als Ebenbild Anteil an der Herrschaft Gottes in und über die Welt. D. h., dass wir Menschen lebendig sind, verdanken wir dem Schöpfungswillen Gottes; er hat uns seinen Lebensatem geschenkt (vgl. Gen 2,7). Zugleich soll der Mensch die Erde als den Garten von Eden bebauen und hüten (vgl. Gen. 2,15) ein wunderbares, auch im Evangelium wiederholtes Bild, von der geschaffenen Erde als einem Garten, der Schutz und Raum, Geborgenheit und Lebensquellen bietet, zu sprechen. Es ist der Raum des Auftrags des Menschen, das mit ihm Geschaffene zu hüten und zu bebauen, also zu gestalten. Der Mensch tut dies auf der Grundlage der Gemeinschaft von Mann und Frau und Kindern, um dem von Gott gewollten Leben weiteren Bestand zu verleihen. Er tut dies in großer Verantwortung, damit die Schöpfung geschützt bleibt und in ihrer Vielfalt gedeiht. Der Mensch ist fähig, dies zu erkennen und zu leben. Von Natur aus ist er so geschaffen und darauf hin bestimmt. Hier findet er seinen Anruf und seine Berufung.

In der Welt, in der wir heute leben, sind diese Prinzipien oftmals sehr bestritten. Darum braucht es den nicht müde werdenden Menschen, durch Bildung und Reflektionsfähigkeit klaren Zeugen, der öffentlich sagt, was Gott von der Natur her

von uns Menschen will: Dass nämlich wir unser Menschsein als ganz von ihm her begreifen müssen, unserer Berufung entsprechen und in Ehe und Familie wesentliches zum Gedeihen der Welt beizutragen haben, damit diese nicht zur Wüste wird, sondern ein Garten bleibt. Wo Menschen sich in sich selbst verkrümmen, wo Menschen der Verantwortung nicht gerecht werden, die ihnen gegeben ist, da verwandeln sie den Garten des Lebens in eine Wüste. Beispiele gibt es durch die Geschichte bis heute genug, weil der Mensch oft Sünder ist und so lebt, als gäbe es Gott nicht. Dann wandelt er den Garten der Erde in eine Wüste. Wo er in Verantwortung dem Auftrag Gottes gehorcht und die Erde gestaltet und hütet, dort wächst Leben.

- IV. Lesen wir nun beide Texte der Heiligen Schrift zusammen, erkennen wir einen der großen Impulse, die die Kirche, vom II. Vatikanischen Konzil her, in Übereinstimmung mit der ganzen Tradition nicht müde wird zu betonen und in dessen Nachfolge sich das Opus Dei versteht. Christsein braucht aus der Beziehung zum rufenden Christus den Menschen, der sich seiner Begrenztheit, d. h. seiner Sündigkeit bewusst ist, sich von ihm her aufbrechen lässt und, in der Gemeinschaft der Kirche gesandt, zu den Menschen geht. Im konkreten Feld von Ehe und Familie, im konkreten Feld der alltäglichen Arbeit als Wahrnehmung von Verantwortung für die Schöpfung und für andere wird dies sprichwörtlich „handgreiflich“. Wer sich einer solchen Dynamik nicht entzieht, der wird erleben, dass, wo auch schon Wüsten gewachsen sind, Oasen keimen, die einen Garten ankündigen, den Garten des Lebens nämlich, den Gott für alle Menschen will.

Bitten wir die Gottes Mutter vom Guten Rat, die hier bei uns in Essen besonders verehrt wird darum, dass wir diese Grundzüge der Verkündigung der Heiligen Schrift und der Kirche als die Ratschläge annehmen, die Leben gelingen lassen. Wir sind doch der Überzeugung, dass jeder Mensch sie von Natur aus erkennen kann und im Licht Christi zu leben vermag. Fahren wir selbst immer wieder hinaus auf das Meer dieser Welt, um mitzuhelfen, dass alle Wüsten zu einem Garten werden, in dem der Mensch aufatmet und das Leben in Fülle empfängt. Amen.